

Welche Schriften sind heilige Autorität?

Die ambivalente Rolle der Bibel im Leben der lateinamerikanischen Frauen

Ivone Gebara

Einführung

Die alten Fragen, die Männer und Frauen, welche sich mit der Heiligen Schrift befassen, immer wieder stellen, scheinen bei denjenigen, die sie hören und zu beantworten versuchen, oftmals ein Erschrecken auszulösen. Einen solchen Schrecken rief ich hervor, als ich wegen dieses Artikels einige von der christlichen Tradition geprägte Frauen nach dem Einfluß und der Autorität der Bibel in ihrem Leben befragte. Die Frage erschien ihnen sonderbar und überraschend. So als hätte ich von ihnen verlangt, daß sie an etwas dachten, das in der unmittelbaren Welt ihrer Alltagsbeschäftigungen nicht vorkam. Meine Frage schien aus einer alten Truhe mit vergessenen „Klamotten“ hervorgeholt worden zu sein, die keinem unmittelbaren Nutzen diene. Nach anfänglichem Unbehagen wurde die Frage aufgegriffen und stieß Überlegungen an, die über sie hinausgingen.

Das erste Erschrecken mancher Frauen aus der Schicht des einfachen Volkes betraf die Tatsache, daß meine Frage nach der Bibel mit der Frage der Autorität verknüpft zu sein schien. Ich hatte gefragt, ob die Bibel in ihrem Leben Autorität besitzt. In ihren Augen war es jedoch ziemlich seltsam, die Bibel mit Autorität in Verbindung zu bringen. Autorität ist für viele von ihnen mit einer äußeren Macht verbunden, die auf ihr Leben einwirkt, mit einem Zwang und sogar mit Polizeigewalt. Die Bibel erschien als etwas anderes, ziemlich weit weg von solchen Erfahrungen. Die meisten römisch-katholischen Frauen, mit denen ich sprach, wußten über die Bibel wenig Bescheid.¹ Das Wenige, das sie wußten, stammte von den Texten, die sie in der Sonntagsmesse gehört hatten, und trotzdem kannten sie nur Teile von Geschichten und verwechselten sie miteinander. Tatsächlich hatten sie keine eigentlichen Bibelkenntnisse, und, wie eine von ihnen zu mir sagte, „wenn ich eine Sache nicht kenne, dann kann diese Sache auch keine wirkliche Autorität über mein Leben ausüben“. In einem Gespräch mit einer anderen Gruppe, die mehr religiöse Bildung besaß, erinnerten sich einige Frauen an die traditionellen Antworten, die sie in ihrer Jugend kennengelernt hatten, Antworten, die sich auf die Schrift als „Wort Gottes“ bezogen, die völlige Autorität über uns habe. Andere Frauen derselben Gruppe waren unentschieden und zögerten bei der Frage. Sie versuchten, mit den neuen Markierungen des Feminismus, die

sie sich einverleibt hatten, zu antworten, aber sie konnten über ihr gegenwärtiges Verhältnis zur Bibel keine Klarheit gewinnen. Wieder andere bezeichneten sich zwar als Christinnen, sie hätten jedoch nicht die Gewohnheit, in der Bibel zu lesen, und hielten sie nicht für eine Autorität in ihrem Leben. Und noch andere, im allgemeinen aus protestantischen Kirchen, betonten, die Bibel sei wichtig bei der Suche nach einer Antwort auf ihre Fragen nach dem Sinn des Lebens. Ich war beeindruckt von der Tatsache, daß manche Frauen, vor allem aus den Pfingstkirchen, hervorhoben, die Bibel gebe ihnen Antworten auf das Problem des Lebens nach dem Tod, und diese Antworten seien wichtig, um das Leben heute zu bestehen.

Von den Frauen, mit denen ich sprach, hatten nur zwei an den Kursen des CEBI (Centro Ecumênico de Estudos Bíblicos) teilgenommen, die ohne Zweifel vielen Frauen in Lateinamerika geholfen haben, über ihr Leben und ihr soziopolitisches Engagement nachzudenken. Wenn ich das Gespräch mit ihnen geführt hätte, dann wären vermutlich die Resultate dieser informellen Untersuchung teilweise anders ausgefallen. Doch ich wählte als Gesprächspartnerinnen diejenigen Frauen aus, die nach meiner Ansicht die Mehrheit repräsentieren. Sie regten mich dazu an, Aspekte jenseits der Bibel zu bedenken, auf die andere, enger mit den kirchlichen Strukturen verbundene Frauen mich wohl nicht gebracht hätten. Deshalb weist dieser Artikel viele Grenzen auf und bringt einseitige Standpunkte zur Sprache, über die nachzudenken freilich interessant ist, wie ich meine, vor allem, wenn man wichtige Aspekte des Lebens der Frauen aus dem Milieu des einfachen Volkes kennenlernen will.

Die sehr unterschiedlich ablaufenden Gespräche mit verschiedenen Gruppen mündeten in den meisten Fällen in einen interessanten Dialog über die Frage, was Autorität sei und wer im Leben der Menschen Autorität habe.

Die Frauen, mit denen ich mich unterhielt, gehören verschiedenen Gesellschaftsschichten an, von Frauen aus dem einfachen Volk, die in ihrem Wohnviertel eine gewisse Führungsrolle besaßen, bis zu Akademikerinnen mit guter religiöser Bildung.

Mitteilen möchte ich in diesem Artikel eine Mischung aus Erfahrungen und vielfältigen Gesprächen, an die meine eigene Reflexion anknüpft. Diese Gespräche boten mir Nahrung und regten mein Denken an, und aus ihnen gewinne ich die Inspiration und die Zutaten, um dieses gemeinsame „Brot“ zu backen und anzubieten. Möge es schmecken und unseren Hunger nach Erkenntnis, nach Gerechtigkeit und Zärtlichkeit stillen!

1. Woher kommt Autorität?

Hat die Bibel überhaupt Autorität für die Frauen? Wenn ja, von welcher Art wäre diese Autorität?

Bei meinen Gesprächen merkte ich, daß die meisten Frauen einen Unterschied zwischen erworbener Autorität und erzwungener Autorität machten. Es gab auch eine überzeugende Behauptung des personalen Ich als Autorität. Die Unterschei-

dungen waren nicht sehr präzise und nicht genau abgegrenzt, aber sie lassen Lebenserfahrungen voller Sinn erahnen. Ich versuchte, zu den angedeuteten Ideen Zugang zu finden und über ihren Inhalt nachzudenken.

1.1 Erworbene Autorität

Eine erworbene Autorität scheint jene zu sein, die sich auf die Gegenseitigkeit der Beziehungen stützt. In diesem Sinn ist die Person an der „Schaffung“ dieser Art von Autorität beteiligt. Es handelt sich um eine Autorität, die sich verwirklicht, weil ich zulasse, daß sie für mich existiert. Und sie existiert für mich, weil ich in gewisser Weise für sie existiere. Diese Art von Autorität kann interpersonale und kollektive Dimensionen haben, die durch eine gemeinsame Verantwortung gekennzeichnet sind.

In dieser Hinsicht sprachen manche Frauen von der Autorität der Freundschaft und der Autorität der von Zuneigung oder Liebe geprägten Beziehungen. In diesen Beziehungen besitzt das Wort der oder des anderen einen Wert, muß es respektiert werden, weil ihr oder sein Leben uns wichtig ist. Die Autorität wird „geschaffen“ oder verwirklicht sich aufgrund einer Wertschätzung, eines „Wohl-Wollens“, das sich in der Beziehung aufbaut.

Die andere Person wird Autorität, weil ich in gewisser Weise zustimme. Es gibt eine Verpflichtung oder ein Einverständnis, das in der Beziehung entsteht.

In gleicher Weise ist auch die erworbene Autorität von Gegenseitigkeit gekennzeichnet, besonders in der Gestalt gemeinsam getroffener Entscheidungen, im Austausch von Kenntnissen und in der Begegnung auf der Gefühlsebene. Es geht um eine Autorität, die auf gemeinsam wahrgenommener Verantwortung beruht. Trotz der in allen menschlichen Beziehungen bestehenden Schwierigkeiten scheint diese Art von Autorität dem Alltag vieler Frauen oder einfach dem Traum eher zu entsprechen, den sie von der Gestaltung ihres Familien- oder Berufslebens haben.

Ich habe unter demselben Blickwinkel auch festgestellt, daß bestimmte Musikstücke, Bilder oder Bücher über uns Autorität haben. Sie beeindrucken uns so sehr, daß sie uns im Innersten berühren und unsere Gefühle erregen. Wir

Die Autorin

Ivone Gebara, Professorin für Philosophie und Theologie; Mitglied und Professorin des Ökumenischen Zentrums für Volksbildung (CESEP), Mitglied des Zentrums für Frauenstudien und Fragen der Geschlechtsidentität der Universität von São Paulo (NEMGE); Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Nationalen Rates für Wissenschafts- und Technologieentwicklung (CNPQ). Mitglied der Ordensgemeinschaft der Schwestern Unserer Lieben Frau. Veröffentlichungen u.a.: Vida Religiosa. Da teologia patriarcal à teologia feminista. Um desafio para o futuro, São Paulo 1992; The Face of Transcendence as a Challenge to the Reading of the Bible in Latin America, in: E. Schüssler Fiorenza (Hg.), Searching the Scriptures. Bd. 1, A Feminist Introduction, New York 1993; Trindade, coisas velhas e novas. Um ensaio ecofeminista, São Paulo 1993; Teologia em ritmo de mulher, São Paulo 1994; Teologia ecofeminista, São Paulo 1997; (zus. mit M.C. Lucchetti Bingemer) Maria, Mutter Gottes und Mutter der Armen (Bibliothek Theologie der Befreiung), Düsseldorf 1988. Anschrift: Rua Luiz Jorge dos Santos, 278, Tabatinga, 54756-380 Camaragibe, PE, Brasilien.

pflegen eine Beziehung affektiver Autorität zu ihnen, manchmal über längere Zeit. Und wenn die Autorität im Gefühl verankert ist, wird sie fähig, gute Beziehungen zu stärken, bestimmte Verhaltensweisen hervorzurufen und sogar den Körper dazu zu bewegen, bestimmte Handlungen zu vollbringen. Es bildet sich ein mobilisierendes Einverständnis. Es ist so, als ob das Kunstwerk in seinen verschiedenen Ausdrucksformen in uns verborgene Gefühle, eingeschlummerte Sehnsüchte, Träume oder Hoffnungen weckte. Als ob es das Leben in bestimmte Richtungen lenkte, uns etwas zeigte, uns auf unseren Wegen bestärkte und sich manchmal zum Echo unserer Stimme, zum Ausdruck wichtiger Aspekte unseres Lebens machte. Das Werk scheint das zum Ausdruck zu bringen, was wir ausdrücken möchten. In gewisser Weise tritt es an die Stelle unseres Wortes oder macht unser Wort vernehmbar. Es verhilft uns dazu, sagen zu können, daß wir genau dies fühlen oder erleben.

Die „erworbene Autorität“ stiftet nicht immer zu gerechten, guten und solidarischen Taten an. Zunächst einmal darf die Autorität nicht auf eine Analyse moralisierender Art beschränkt werden. Wir versuchen, sie zu beschreiben, ihre Schlaueit, ihre Schönheit und Widersprüchlichkeit in unserem Leben zu erfassen. Das Entscheidende ist der Gedanke an die Beziehung, die sich zwischen dem Werk und demjenigen, der es bewundert und sich zu eigen macht, entwickelt. Diese Beziehung steckt voller Ambivalenzen, Paradoxien und Reichtümer. Sie ist von der Aufnahme des „Anderen“ in uns, aber auch des „Gleichen“ gekennzeichnet, dessen, was uns in den Schritten unseres Lebens bestärkt und uns hilft weiterzugehen.

Oft übt das Andere, das uns anzieht, bekanntlich einen besonderen Einfluß auf uns aus. Das heißt, daß wir uns von den Empfindungen oder Gedanken, die es in uns hervorruft, widerstandslos fesseln lassen. Deshalb sprechen wir davon, daß wir von einer bestimmten Person oder Arbeit oder einem bestimmten Buch oder Bild „begeistert“ sind. Und diese Begeisterung wirkt äußerst mobilisierend.

Eine allgemein übliche Verhaltensweise gegenüber dem „Anderen“, vor allem, wenn es als außergewöhnlich schön und sogar als etwas „Höheres“ angesehen wird, besteht darin, es zu bewundern und gleichzeitig in seiner Beziehung zu uns zu bestätigen. Diese Hervorhebung in bezug auf uns geschieht oft in Form der überschwenglichen Betonung der Größe des/der Anderen und gleichzeitig der überschwenglichen Betonung der Kleinheit des Bewunderers/der Bewunderin. Gleiches gilt für die Bewunderung des Schülers für das Wissen seines Lehrers oder der des Dichters für seine ihn inspirierende Muse.

Größe und Kleinheit scheinen sich anzuziehen und sich zu legitimieren. Die Kleinheit des einen legitimiert die Größe des/der anderen und umgekehrt. Ebenso scheint die Schönheit des einen die Häßlichkeit des anderen zu unterstreichen oder die Fehler anderer deutlicher hervortreten zu lassen.

Viele Kunstwerke von großer Schönheit bringen die Gewalt und Häßlichkeit bestimmter Situationen zum Ausdruck. Die Schönheit des Ausdrucks der menschlichen Tragödie kann so das Unrecht anprangern. Deshalb kann der Ausdruck des Unrechts zum Kunstwerk werden, wenn es durch die Inspiration

eines Künstlers/einer Künstlerin dargestellt wird, der/die die Kunst des Ausdrucks beherrscht.

Diese ethisch-ästhetische Lektüre scheint zunächst einmal eine hohe Dosis Dualismus und eine gehörige Dosis hierarchischer Auffassung von den menschlichen Beziehungen zu enthalten, insofern sie Gegensätze akzentuiert. Auf den zweiten Blick aber zeigt sie die Vermischung und die Ambivalenz auf, die der menschlichen Existenz selbst innewohnen, und diese zu erfassen ist außerordentlich wichtig.

Ich stelle fest, daß diese Ambivalenz von manchen Gruppen von Frauen erlebt wird in ihrem Verhältnis zu den Gestalten und den vielfältigen Situationen, die die heiligen Schriften ausmachen. Die Idealisierung der vergangenen Geschichte oder des Lebens einiger Personen hat einerseits als eine Form der Unterdrückung von Personen und Gruppen und andererseits als „Vorwand“ für die Befreiung gedient. Alles hängt von der positiven und kontextuellen Geschichte dessen ab, der sich dem Text nähert. So sagte mir eine Frau, die sich sehr für die Bibel interessierte: „In ihr erkenne ich mich manchmal als stark und manchmal als unterdrückt.“ Es gibt keine absolut gültigen Gesetze, um den Einfluß eines Werks auf die Person, die es schätzt, zu verifizieren. Wohl aber gibt es eine Plurivalenz, die sich abhängig von den jeweiligen Situationen und der Beziehung der jeweiligen Gruppen zu einem Text, einem Werk oder einer Person ergibt.

Eine andere übliche Verhaltensweise gegenüber dem „Anderen“, der „Sache“, die Fragen aufwirft, ist der Dialog. Im Grunde ist der Text oder das Kunstwerk, bei dem wir hier auch die Werke von Filmkunst, Photographie und Fernsehen einbeziehen, Vorwand für einen Dialog. Dieser Dialog hat eine besondere Form. Der oder die andere, das Werk sind ein wichtiges Datum, aber die wichtigste Rolle spielt die des Subjekts, das für diese Begegnung offen ist. Letzten Endes betrachtet und analysiert sie oder er das, was sie sehen oder lesen, immer im Hinblick auf ihr eigenes Leben. Die Rolle der Subjektivität entlarvt den Objektivitätsanspruch der Naturwissenschaften und ihrer Autorität. Es sieht so aus, als ob der Zeiger der Waage des Dialogs mehr nach der einen als nach der anderen Seite ausschläge. Die Interpretation legt den Akzent mehr auf das Leben dessen, der interpretiert, der zum Gespräch auffordert, der für die Gegenwart nach Auswegen sucht. Es ist so, als ob die Interpreten jeweils ihr eigenes Leben zum Maßstab der Interpretationen machten. In diesem Sinn könnte man zum Beispiel sagen, daß der Leser/die Leserin der Bibel über diese Autorität ausübe.

Die „erworbene Autorität“ erhebt den Anspruch, den autoritären und unterdrückerischen Systemen kritisch gegenüberzustehen, denen eine Vorstellung von Autorität „über“ die Menschen zugrunde liegt. Und in dieser Hinsicht ist auch die Bibel mitgemeint.

1.2 Erzwungene Autorität

Die erzwungene Autorität ist die nicht gefühlsmäßig erwählte Autorität. Es geht um die Autorität, die die Gesellschaftsbeziehungen regelt. Sie ist Autorität über Personen; sie hat Macht, Zwang auszuüben, und muß im Zusammenleben der

Gruppe oder bei manchen Menschen sogar in interpersonalen Beziehungen akzeptiert werden.

In diesem Sinn bedeutet Autorität haben eine Machtbeziehung herzustellen, die verschiedene Eigenschaften und Nuancen besitzt. Die erzwungene Autorität bringt die Fallgruben der Macht an den Tag, die sich zur Autorität über andere macht. Aus ihrer eigenen Erfahrung decken Frauen andere Aspekte der Labyrinth der Macht auf, weil sie sie aus eigenem Erleben kennen.

Da sind jene, die die Macht an sich reißen und ihre Autorität anderen aufzwingen. Da sind jene, die aus den unterschiedlichsten Motiven ihr Leben in die Hand anderer legen und sich in eine unterwürfige oder autoritäre Beziehung zu ihnen begeben. Es scheint so, als brauchten sie das vom „Anderen“ stammende Gesetz, um existieren zu können. Als ob die Autonomie sie bedrücke und zu einer unerträglichen Last für sie würde. Und da sind jene, die die Autorität „Dienst“ an den erhabensten Menschheitsidealen nennen und in der Bibel nach der Legitimation suchen, um sie auszuüben. In dieser Hinsicht haben Frauen immer wieder die „Fallgruben“ der „Dienst“ genannten Macht aufgedeckt, besonders, wenn diese von einer religiösen Ideologie legitimiert wird, die in der Bibel die Bestätigung für die Reinheit dieser Form von Macht sucht. Die patriarchalische religiöse Macht stellt sich oft als „Macht des Dienstes“ dar und verschleiert damit die Fesseln, die sie auf subtile Weise im Leben der Frauen anbringt. Aus diesem Grund muß sie von den realen Auswirkungen auf das Leben der Menschen her analysiert werden. Nach alledem kann man feststellen, daß die Bibel für die meisten Frauen aus dem einfachen Volk weder als erworbene noch als erzwungene Autorität einzuordnen ist. Was sie zur Autorität macht, ist vielmehr die Kraft desjenigen, der sie als Autorität benutzt. Die Autorität kommt unmittelbar von demjenigen, der sie seinen Bedürfnissen, seiner religiösen Bildung oder seiner Ideologie entsprechend interpretiert. Die Bibel ist „Text als Vorwand“ (texto pretexto), sie ist „Instrument“, ist vergangene Geschichte, die im Blick auf gegenwärtige Bedürfnisse fortwährend re-aktualisiert wird.

In diesem Punkt stimmt meine Auffassung nicht mit der von Pablo Richard überein, der offenbar darauf insistiert, daß die gemeinschaftliche Bibellektüre in Lateinamerika die „kulturelle, die Geschlechtsidentität betreffende und die ökologische Dimension des Volkes Gottes“ ernst nehme. Ja, er behauptet sogar, daß die von den Gemeinden vorgenommene Interpretation sich in der Tradition der Kirchen und unter der Leitung des kirchlichen Lehramts² vollziehe. Diese Behauptung entspricht nicht meiner Erfahrung und auch nicht der vieler Kolleginnen. Befinden wir uns etwa nicht mehr in derselben hierarchischen Struktur ideologischer Kontrolle? Und wo bleiben bei ihm die Frauen? Wo ist Platz für ihre Autonomie gegenüber einer patriarchalischen Tradition, die sie marginalisiert und unterdrückt hat? Am Ende seines Artikels spielt der Autor auf die „Perspektive der Frau“ bei der Interpretation der Bibel an, ohne jedoch daraus Konsequenzen im Sinne der neuen Errungenschaften der feministischen Hermeneutik zu ziehen.

1.3 Das personale Ich als Autorität

Das Nachdenken über die Autorität brachte einige Frauen dazu, in sich selbst die Quelle der Autorität über ihr Leben zu entdecken. Wenn es einerseits notwendig ist, den Beziehungscharakter und die Fragilität unserer Existenz in Erinnerung zu rufen, so ist es andererseits nötig, die Bedeutung dieser Entdeckungen als Schritt zur Durchsetzung der Autonomie der Frauen zu unterstreichen.

Auf die Frage: „Wer ist Autorität für Sie?“ lautete die Antwort meist, nach einigem Zögern: „In erster Linie ich selbst.“ Ich gebe zu, daß die Antwort mich stark beeindruckte wegen ihrer Entschiedenheit und ihrer Kontextualisierung, vor allem aus dem Mund mancher Frauen. Als ob sie etwas ganz Offensichtliches geäußert hätten, das zu ihrem Alltag gehört. Das schlagende Argument stützte sich auf die Tatsache, daß die meisten nahezu allein die Erziehung ihrer Kinder und den Kampf ums Überleben auf sich genommen hatten.

Die Frage war Frauen gestellt worden, die älter als vierzig Jahre waren und ein von Leid und Kampf geprägtes Leben hinter sich hatten. Es scheint, als könne sich das Ich als Autorität für einen selbst in der täglichen Konfrontation mit den unterschiedlichen Ereignissen festigen. Einige Frauen, die mit der Schrift besser vertraut waren, veranschaulichten ihre persönliche Autorität mit Bibeltexten, so als bestätige die Erinnerung an das Gehörte ihre Erfahrungen. Die Erinnerung an Vergangenes, an Geschichten, die sie gehört hatten, Psalmverse, Sätze aus dem Evangelium illustrierten ihre Erzählung und verliehen ihrer Deutung eine gewisse Legitimation.

Zum Beispiel sagte eine Frau, als sie über die Schwierigkeit der Kindererziehung sprach: „Ist es nicht wahr, was die Bibel sagt, daß bei allem, was man tut, Spreu und Weizen miteinander vermischt sind?“ Eine andere sagte, nachdem sie von einem Konflikt in der Kirche zwischen einigen Frauen und dem Pfarrer berichtet hatte: „Diese Geschichte, daß Frauen in der Kirche nicht sprechen sollen, steht schon in der Bibel. Die Ungerechtigkeit gegenüber den Frauen ist uralte.“ Und eine andere schließlich, die festgestellt hatte, wie schwer es sei, die Lebensbedingungen der Armen zu verbessern, kam zu dem Schluß: „Ich glaube, daß diese Geschichte vom neuen Himmel und der neuen Erde nicht so bald eintreten wird.“

Einen solchen Umgang mit der Bibel bezeichne ich als informell. Wenn die Bibel in diesem Sinne gebraucht wird, dann dient ihre Autorität der Illustration oder auch dazu, Beispiele anzuführen, Positionen zu untermauern, an ein altes Wissen zu erinnern. Kleine Stücke von Geschichten, Sprichwörter, Redewendungen werden mit dem Gewebe der gegenwärtigen Geschichte verflochten. Es gibt keine formalen Zitate, keine detaillierte Kenntnis der Bücher der Bibel oder der konkreten Geschichte ihrer Gestalten. Im Grunde hat die Bibel mit dem Bereich der vitalen Bedürfnisse der Frauen, insbesondere derer, die ums Überleben kämpfen, nicht unmittelbar zu tun. So wird die Bibel auch nicht kritisiert, und von der Bibel als patriarchalischem Buch ist nicht die Rede. Das Alltagsleben gibt eben einfach keinen direkten Anlaß, in der Bibel nach Auswegen aus den Schwierigkeiten zu suchen, die man im Alltag erlebt.

Um die Sache noch zu verdeutlichen, möchte ich darauf hinweisen, daß die informellen Verweise auf die Bibel sich auch mit anderen Verweisen vermischen. Zum Beispiel auf beliebte Musikstücke, auf Personen einer erfolgreichen Fernsehsendung, die die Herzen vieler Menschen bewegt hat, auf bestimmte Ereignisse im Wohnviertel, die als Beispiel für gerechte oder ungerechte Sachverhalte herangezogen werden. Ich erinnere mich an eine Frau, die einer anderen Ratschläge gab und zu ihr sagte: „Du wirst es doch nicht so machen, wie die Maria in der Sieben-Uhr-Serie!“

Allerdings wird am häufigsten auf die Ratschläge der Mütter und der Großmütter an ihre Enkel zurückgegriffen. Der Bezug auf die Gestalt der Mutter schien mir am stärksten zu sein. Ich habe eine Frau im Sinn, die sagte: „Diese Art, mit Leuten umzugehen, habe ich von meiner Mutter gelernt.“ Und eine andere meinte: „Ich würze das Fleisch so, wie meine Großmutter mir es beigebracht hat.“ Diese Quelle der Autorität scheint wie eine Art „neue Kultur“ und neue Ethik zu wachsen, die von Frauen geschaffen wird.

2. Die Illusion der religiösen Macht

Wenn ich auf der einen Seite feststelle, daß es in den Frauengruppen ein neues Gespür für Macht und Autorität gibt, möchte ich andererseits die Illusionen hervorheben, an denen die religiöse Macht heute noch immer für sich selbst festzuhalten scheint.

Immer stärker wächst in mir die Überzeugung, daß diejenigen, die die institutionelle religiöse Macht innehaben, sich immer mehr auf eine Phantasievorstellung von Volk beziehen, von einem Volk, wie sie es gerne hätten. Und diese Vorstellung ist manchmal die von einem Volk, das sich den Lehren der Bibel unterwirft, und manchmal die von einem Volk, das vom Geist des Evangeliums noch weit entfernt ist. Diejenigen, die in den Kirchen eine gewisse Form von Macht innehätten, seien für seine Evangelisierung und seine Bekehrung verantwortlich. Darüber hinaus sei ihnen die Macht übertragen, es auf den Weg des Guten zu führen, so als handle es sich um „wehrlose Schafe“, die Hirten nötig hätten.

Auf der Grundlage der Theologie der Befreiung begannen manche Intellektuelle aus verschiedenen Kirchen davon zu sprechen, daß die Bibel ein fundamentaler Bezugspunkt für das Alltagsleben der Armen, ein Instrument im Kampf um Befreiung oder ein Licht, das die Geschichte der Armen erhelle, sei. Wenn die biblische Bewegung in fast allen Ländern Lateinamerikas wirklich eine bedeutsame Tatsache war, dann muß mit dieser Feststellung aber auch die Frage einhergehen: Was ist das für eine Bibel, die für die Armen Licht war und ist? Wer sind diese Armen?

2.1 Feministische Hermeneutik als politische Hermeneutik

Angesichts der Entwicklung der feministischen Bewegung in ihren unterschiedlichen Ausprägungen ist es heute nötig, danach zu fragen, wie dieses Licht (die Bibel) das Leben dieser Armen erhellt, wenn es sich bei ihnen um Frauen handelt.

Ich meine, daß die Hermeneutik der Befreiungstheologie die Unterdrückungssituation der Frauen nicht genügend bedacht hat und sich auch nicht der Perspektive der Geschlechtsidentität bedient hat, um die ungerechten Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen zu begreifen.

In diesem Punkt kommt der Beitrag der feministischen Hermeneutik der Bibel ins Spiel. Es geht um eine in erster Linie politische Hermeneutik, insofern sie mit einem ganz bestimmten Ziel in den Streit um die Interpretation der heiligen Schriften eintritt.

In dieser Hinsicht glaube ich, daß die Arbeit der Exegetinnen und Theologinnen für die Frauen, die ihr Leben an der christlichen Lehre ausrichten, zwar kaum eine Rolle spielt, aber auf institutioneller Ebene zu einem konflikträchtigen Dialog herausfordert. Genau hier findet meiner Meinung nach der politische Kampf oder die Eroberung von Räumen statt, nämlich auf der Ebene der Interpretation, auf der Ebene der Konstruktion von Sinn und schließlich sogar auf der Ebene des kirchlichen Lehramts.

Die feministische Hermeneutik durchbricht seit einiger Zeit die männliche Vorherrschaft in der Bibelwissenschaft, insofern sie eine andere Interpretation der Texte vorlegt und insofern sie die Ambivalenz der männlichen Macht bei der Interpretation der Texte selbst deutlich macht. Der Prozeß der Dekonstruktion und Neukonstruktion auf der Grundlage des Feminismus erweitert die eigentliche Bedeutung des Textes und arbeitet Beziehungen heraus, die von in der patriarchalischen Tradition ausgebildeten Leserinnen auf den ersten Blick nicht erkennbar wären. Allmählich gewinnt dieser Prozeß Einfluß auf die Kultur und bringt neue Möglichkeiten hervor, sich die Beziehungen unter den Menschen vorzustellen.

Die feministische Hermeneutik prangert die „Macht, sterben zu lassen“ an, die die patriarchalische Erfahrung von Macht bestimmt. Diese Macht bringt konsequenterweise ein Modell von Mann-Sein, Held-Sein, Herrscher- und Krieger-Sein hervor, das zum höchsten Ausdruck der Männlichkeit geworden ist, die die meisten Völker bewundern.³ Auf diesem Weg rühren die Exegetinnen und Theologinnen an den Grundfesten des kyriarchalischen Systems, wie Elisabeth Schüssler Fiorenza⁴ es nennt, und leiten eine Aktion ein, die die Verflechtung der Unterdrückungsmächte jenseits der allein auf der Klassenherrschaft basierenden Analysen aufzeigt.

Ich meine, daß diese institutionelle politische Dimension der feministischen Hermeneutik, obgleich sie nicht unmittelbar den Alltag der armen Frauen betrifft, dennoch ganz und gar in deren Dienst steht, weil sie nämlich die ersten Opfer der patriarchalischen religiösen Herrschaft sind.

Ein anderer Aspekt, der von den lateinamerikanischen Theologinnen und Bibelwissenschaftlerinnen seit einiger Zeit kritisiert wird und der in meinen Augen von fundamentaler Bedeutung ist, bezieht sich auf den abstrakten Charakter der universalistischen männlichen Diskurse über die Befreiung. Für das männliche theologische Denken ist die Hoffnung oftmals eher in einem Diskurs über die eschatologische Hoffnung zu finden als in den kleinen alltäglichen Handlungen

und Errungenschaften. Darüber hinaus fürchtet der männliche Diskurs die Aussage der „Nicht-Hoffnung“ ebenso, wie er den Diskurs über die Sinnlosigkeit mancher Leben und mancher Tode fürchtet. Er entwickelt eine Theorie über das Martyrium im Sinne der Verwandlung der Barbarei der Gewalt in einen plausiblen Diskurs. Durch den Diskurs über das idealisierte Martyrium verleiht er dem Opfer der Gewalt einen neuen Wert, indem er es als utopische Form der Bewahrung der Freiheit ansieht.

Wir lateinamerikanischen Frauen sind bereit, die absolute Sinnlosigkeit des gewaltsamen Todes, des Todes wegen mangelnder Ernährung, wegen mangelnder Fürsorge, des wegen irgendwelcher Formen von Krieg verursachten Todes anzuprangern. Es ist nicht nötig, die Gewalt zu verwandeln und sie nützlich oder besser zu machen. Es ist nicht nötig, das Leid zu einer Quelle der Hoffnung zu machen. Wir wissen von vornherein, daß unsere erfolgreichen Kämpfe um Autonomie und Respekt von Schmerz und Tränen gekennzeichnet sind. Wir vergessen nicht das Kreuz, das wir tragen, aber wir wollen daraus kein Symbol unserer Hoffnung machen. Die Märtyrer bringen uns kein Stück weiter, wenn wir die Strukturen und Verhaltensweisen der Gewalt immer wieder reproduzieren.

Nach meiner Ansicht untergräbt dieses Verhalten der Frauen die männlichen Messianismen und die Erlösungsprozesse, die das Martyrium oder die „Hingabe des Lebens“ preisen und diesen Lobpreis auf die Autorität der Bibel stützen. Wir Frauen sind vielleicht eher dazu bereit zu akzeptieren, daß es keine Erklärungen gibt, die unser Leid rechtfertigen könnten. Unsere wesentliche Aufgabe besteht darin, die aufgenötigten Kreuze zu vermeiden und gemeinsam die Schmerzen zu beseitigen, die uns auf tausendundeine Weise treffen. Unser sehnlichster Wunsch ist der, glücklich zu sein und mit Freude unsere Würde zu leben.

3. Vom Trost der Religion für die armen Frauen

Woher wird unser Trost kommen? Wer wird unsere Tränen abwischen? Wer wird es wagen, Lieder der Hoffnung zu singen, wo doch schon so viele Kinder gestorben sind? Wer wird uns helfen, das Gelobte Land zu erobern? Welche Salben werden unsere Schmerzen lindern? Wer wird uns Kraft geben, wenn wir, vom Alter gebrochen, keinen Schritt mehr vor den andern setzen können?

Solche Fragen und Klagen begleiten mich jedesmal, wenn ich mit Gruppen von armen Frauen zusammen bin. Es ist, als ob sie damit immer wieder neu die Trostfunktion der Religion mitten in all den Widersprüchen erfaßten, die diese selbst hervorruft. Um diese Beobachtung und die mit ihr verknüpften Fragen besser verständlich zu machen, will ich von einigen Erfahrungen berichten.

Vor wenigen Wochen wurde ich eingeladen, mit einer Gruppe von fünfzig armen Handwerkerinnen Überlegungen über die Hoffnung anzustellen. Sie hatten über die neoliberale Politik und ihre verheerenden Auswirkungen auf das Leben der Handwerkerinnen nachgedacht. Dabei half ihnen eine Gruppe von feministischen Intellektuellen und Mitgliedern einer Nichtregierungsorganisation. Die angewandte Methode erlaubte es ihnen, aufgrund ihrer eigenen Erfahrung die Situati-

on zu analysieren, und gab ihnen verschiedene Möglichkeiten, um kollektive ökonomische Alternativen zu überlegen. Die alternativen Wege erschienen aus den unterschiedlichsten situationsbedingten Gründen als schwierig.

Ich saß da, hörte zu und dachte an die Aufgabe, die ich dabei zu erfüllen hatte: am Ende der Reflexion zu helfen, daß die Hoffnung auf bessere Zeiten neue Nahrung bekommt. Eine schwierige Aufgabe, die mir da zugefallen war. Ich besaß Geld, um ein paar von den wunderbaren Stickereien zu kaufen, die sie anfertigten, ich konnte die ausgestellten Hängematten und Teppiche, die Tücher und Puppen bewundern. Ich brauchte meinen „Diskurs“ nicht zu verkaufen, um etwas zu essen zu haben, während sie ihre Kunst verkaufen mußten, um zu überleben. Wir waren gemeinsam auf der Suche nach Hoffnung, aber in verschiedenen Situationen.

Bevor ich meine Aufgabe überhaupt in Angriff nehmen konnte, sagten einige Frauen, sie vermißten „Gebet“ und „Lieder“, die mehr Freude in die Begegnung bringen könnten. Und sofort wurden religiöse Lieder angestimmt und Gebete vorgetragen. Es war eine ökumenische Gruppe, die eine gemeinsame Sprache des Leids und Unrechts sprach. An diesem Sprechenlassen von Tränen und Schmerz beteiligen sich alle ... Die Animatorinnen der Begegnung brauchten nicht nach Techniken zu suchen, damit die Teilnehmerinnen sich äußerten. Alle hatten etwas zu sagen über ihre Suche nach Hoffnung, über ihre Enttäuschungen und Verletzungen. Fast alle Gebete endeten damit, daß sie bei Gottes Macht Hilfe suchten und an das Kreuz Christi erinnerten.

Die Gebete waren, wenn man sie kritisch analysierte, voller Ecken und Kanten, an denen sich jede feministische Sensibilität stoßen mußte. Aber in diesem Augenblick war jegliche Analyse, auch die feministische, fehl am Platz. Es war der Augenblick „jenseits der Worte“, die Zeit der Klage und des Gebets; der Bedeutung der Worte war nichts hinzuzufügen, es galt einfach auf die Gesichter, die Stimmen, die Tränen und die Seufzer zu achten.

Die hierarchische, machistische Sprache der Gebete war die einzige, die in der kulturellen Welt dieser Frauen verfügbar war, und sie wurde sogar dazu benutzt, um den Machismo und die Hierarchien zu bekämpfen. Sie riefen nach Gott als ihrer Hoffnung, während sie auf eine Verbesserung ihrer ökonomischen Situation in ihrer eigenen Geschichte nicht mehr zu hoffen imstande waren.

Welch ein seltsamer Widerspruch! Die Sprache der Unterdrückung zu benutzen, um die Freiheit zu suchen! Nach Gottes Macht zu rufen, wo diese Macht sich doch mit der Macht der Unterdrücker zu vermischen schien! Aber im Gebet dieser Frauen war Gott immer frei von Schuld ... Er war ebenso unschuldig wie sie an der Hervorbringung sozialer Unterdrückung! Gott stand auf ihrer Seite und offenbarte sich in ihrem Eigensinn, mit dem sie weiterkämpften und sich weiter organisierten.

Bei einem anderen Treffen mit führenden Frauen aus dem Milieu des einfachen Volkes, bei dem wir über die Schuld der Frauen nachdachten, konnte ich mit ihnen den Adamsmythos vom Ursprung des Bösen (Gen 3) analysieren. Ich ging in kleinen Schritten vor, damit sie sich eine andere Art des Umgangs mit dem

Text zu eigen machen konnten, und dann entdeckten wir allmählich gemeinsam, daß die Gestalt der Eva so viel sympathischer und aktiver schien, als sie früher in den verschiedenen Kirchen dargestellt wurde. Wir stellten fest, daß die Gestalt des Adam der eines wenig Initiative besitzenden, ziemlich ängstlichen und abhängigen Mannes ähnelte. An seiner Gestalt wurden neue Züge sichtbar, er wirkte schüchterner und weniger mutig. Dann sprachen wir über die Schlichtheit des Dialogs der Schlange mit der Frau und entdeckten die Absicht dieses Dialogs. Wir stellten auch fest, daß das Bild Gottes tatsächlich dem Bild eines Königs oder eines mächtigen Herrn ähnelte. Von daher war es leicht, ein wenig auf den historisch-politischen Kontext einzugehen, in dem der Text verfaßt wurde, und festzustellen, wie die Gottesbilder, die man uns vermittelt hat, den im Interesse einiger Gruppen geschaffenen gesellschaftlichen und politischen Konstruktionen entsprechen. Die Freude und Aufregung, die dies in der Gruppe hervorrief, waren beeindruckend. Es war, als hätten wir gemeinsam die „kostbare Perle“ oder die „verlorene Drachme“ gefunden. Als hätten diese Frauen bessere Waffen für den Kampf um die Eroberung ihrer Würde gefunden. Sie streiften *ein* Wissen ab und bauten ein anderes auf, das ihnen Kraft und Sicherheit gab.

Ich weiß nicht, ob die Bibel für sie eine Autorität darstellte oder nicht. Ich konnte nur feststellen, daß die „anders“ erklärten Bibeltexte zu Bundesgenossen in ihrem Befreiungskampf zu werden schienen und ihrem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit entgegenkamen. Die Autorität zur Interpretation erwuchs aus ihrem eigenen Kampf um Würde und Respekt. Die Autorität zur Interpretation kam aus ihrer Erfahrung von Zurückweisung und Unterdrückung und aus ihrem tiefen Wunsch, als gleichberechtigte Bürgerinnen angesehen zu werden. Die Autorität zur Interpretation kam von ihrem eigenen Durst nach Gerechtigkeit und Bürgerrechten. Die Bibel, die sie früher unterdrückt und ihnen ein negatives Selbstbild vermittelt zu haben schien, zeigte ihnen jetzt ein anderes Gesicht. Die Waffen der Unterdrückung verwandelten sich offenbar in Kräfte der Befreiung.

In meinen Augen waren sie es, die dem Text neue Autorität verliehen. Jetzt wurde der Text zu einem weiteren Bundesgenossen in ihren Kämpfen. Der Text, den sie aus ihrer religiösen Tradition kennengelernt hatten, hörte allmählich auf, sie zu diskriminieren; der Text bot sich als Verstärkung in ihren Alltagskämpfen an. Eine dieser Frauen erinnerte mich an die Emmausjünger, als sie mit lauter Stimme erklärte: „Im Herzen hat man gespürt, daß diese Geschichte von Adam und Eva nicht richtig erzählt worden ist. Jetzt muß ich das Feuer, das in mir brennt, und das neue Brot, das ich mit euch esse, weitergeben!“

Schlußbemerkung

Welche Schriften sind heilige Autorität? So lautete meine Eingangsfrage, und diese Frage greife ich in meiner kurzen Schlußbemerkung wieder auf. Die Frage wird in diesem Text immer Frage bleiben, damit immer wieder neue Antworten hervorgerufen und vorgeschlagen werden können.

Die Frage nach der Autorität der heiligen Texte hat sich im Verlauf dieser Reflexion als ambivalent, paradox und vielschichtig erwiesen und ist nicht mit

einer einzigen Antwort zu lösen. Wir sehen, daß man weder eine richtige Interpretation festlegen noch von besonderen Situationen aus verallgemeinern kann. Der Text vermischt sich mit dem Kontext, die Autorität mit dem Bedürfnis, das Gesetz mit dem Wunsch. Alles scheint miteinander vermengt zu sein wie in einem gutgewürzten lateinamerikanischen Salat. Das Heilige, die Autorität, die vielfältigen Bemühungen fließen in die Zutaten und Gewürze des Lebens ein. Ein und dieselbe Autorität kann bald süß, bald bitter schmecken. Darin ähnelt sie dem kleinen Buch, von dem in der Apokalypse die Rede ist, das süß und bitter schmeckt, manchmal gleichzeitig, manchmal nacheinander [vgl. Offb 10,9; Anm. d. Übers.]. Die allgemeine Regel ist die vom Leben diktierte Vielfalt.

Solche Feststellungen relativieren alle Versuche von seiten der religiösen Mächte, ihre Autorität und Legitimationsmacht zu verabsolutieren.

Das, was wir erleben, kommt in gewisser Weise auch in einem Gedicht der schwarzen Poetin Elisa Lucinda zum Ausdruck:

*„... Es erschreckt und beruhigt mich
Trägerin verschiedener Seelen zu sein
Widerhall eines einen allgemeinen Klangs
Widerschein zu sein
Spiegel, Ebenbild
Mund zu sein
die Herrin über das Wort ohne Herrn
bei all der Herrschaft, die es gibt!...“⁵*

So sind wir einmalig und vielfältig, einzigartig in der Vielheit und Vielheit in uns selbst. So sind wir autoritative Autorität, leidenschaftliche Autorität, stumme Autorität, zum Schweigen gebrachte Autorität. So sind wir Frauen heilige Profane und profane und profanierte Heilige.⁶ So sind wir gelebte Bibel und Leben ohne Bibel. So sind wir ... so sei es.

¹ Siehe in der gleichen Linie: A.M. Isasi-Diaz, La palabra de Dios en Nosotras - The Word of God in Us, in: E. Schüssler Fiorenza (Hg.), Searching the Scriptures, Bd. 1. A Feminist Introduction, New York 1993, 86 u. 97.

² P. Richard, Hermenéutica de la Liberación - teoría para una lectura comunitaria de la Biblia, in: Pasos, San José de Costa Rica (Sonderheft 5/1995) 37 u. 43.

³ Siehe den Beitrag der Bibeltheologin N. Cardoso, Maria vai com os outros, CEBI Nr. 114 (1997), Série Palavra na Vida.

⁴ E. Schüssler Fiorenza, Tics that bind: Domestic Violence against Women, in: Voices from the Third World, EATWOT Bd. XVIII Nr. 1 (Juni 1995) 122 u. 167.

⁵ E. Lucinda, O poema do semelhante, in: O semelhante, Rio de Janeiro 1996, 13.

⁶ Die Autorin spielt mit dem Gegensatzpaar *sagrado-profano*: „heilig“, „geweiht“, „sakral“ im Gegensatz zu „profan“, „ungeweiht“, „weltlich“. Dies erlaubt verschiedene paradoxe Formulierungen, die in mehreren Richtungen m.E. sinnvolle Bedeutungen entfalten, z.B. „heilige Ungeweihte und ungeweihte und entweihte Heilige“ oder „heilige Weltliche und weltliche, ihrer Würde beraubte Heilige“ [Anm. d. Übers.].